

Stiehlt das Verfassen von Betreuungsdokumentationen wertvolle Pflegezeit?

40 % Sinn und 60 % Unsinn

Pflegefachfrauen und Sozialpädagogen beklagen sich zunehmend über das Missverhältnis von „Pflegen“ und „Dokumentieren“. Stefan Knobel will über diese Thematik eine breite Diskussion anregen.

Als ich vor 25 Jahren Krankenpflegeschüler war, wurden wir mit einer Innovation in der Pflege betraut: mit der Pflegeplanung. Wir versuchten, die Ideen von Fiechter und Meier (1982) zur Pflegeplanung im Pflegealltag umzusetzen, was nicht einfach war. In den Krankenhäusern wurden in den Patientendokumentationen vor allem die bio-medizinischen Fakten festgehalten. Von uns Pflegenden erwartete man sich bei der Arztvisite, dass wir strammstehend über Blutdruck, Puls, Temperatur, Medikamente Auskunft geben konnten. So versuchten wir SchülerInnen im Sinne der Professionalisierung des Pflegeberufes die zentralen Aspekte der alltäglichen Pflege nach dem Raster „Problem – Ziel – Plan“ zu planen und festzuhalten. Der Haken dabei: Die erfahrenen Schwestern hatten auch ohne schriftliche Notizen den Überblick; und wir SchülerInnen erlebten täglich, dass sich die Patientensituation schneller veränderte, als wir schriftlich festhalten konnten.

Status quo. In der Zwischenzeit hat sich sehr viel verändert. Pflege hat sich als eigenständige Disziplin positioniert. Pflegedokumentation ist nicht mehr wegzudenken. An vielen Orten ist der pflegediagnostische Prozess eingeführt.

Pflegende können sich heute gar nicht mehr vorstellen, ohne eine funktionierende Pflegedokumentation zu arbeiten. Alles hat sich gut entwickelt. Alles?

PR und Marketing.

In den letzten Monaten habe ich eine informelle Umfrage bei etwa 50 Pflegekräften in Deutschland, Österreich und der Schweiz durchgeführt. Gefragt wurde unter anderem nach dem primären Zweck

der Pflegedokumentation. Mehr als ein Drittel der Pflegenden nannte an erster Stelle: Dokumentation für die Geldgeber und als Imageaufbau. Die Hälfte der Befragten drückte in der Umfrage aus, dass der Aufwand für die Dokumentation oft zu Lasten der Betreuung gehe – dass die Pflege durch den hohen Schreibaufwand an Qualität einbüße.

Sicherlich wäre es vermessen, aus dieser Umfrage allgemeine Aussagen abzuleiten. Trotzdem weisen solche Aussagen auf Probleme hin, die nur selten offen angesprochen werden. Schließlich hat man über 30 Jahre intensiv daran gearbeitet, Pflege und Betreuung zu professionalisieren. Eine detaillierte Dokumentation ist ein Zeichen dieser erfolgreichen Arbeit. Wer will schon all diese Bemühungen in Frage stellen?

Blinde Flecken. Wenn ich hier Fragen über die Sinnhaftigkeit von Dokumentationen stelle, möchte ich damit keinesfalls die Dokumentation an und für sich in Frage stellen. Im Gegenteil. Es soll eine Diskussion angeregt werden, die auf blinde Flecken aufmerksam macht. Allfällige Irrwege sollen erkannt werden können. Um diese Diskussionen zu lancieren, beschreibe ich einige Problemfelder, die meiner Meinung nach genauer zu beleuchten sind, um zwischen Sinn und Unsinn der Dokumentation unterscheiden zu können.

Qualitätstools als Allheilmittel. In den letzten 20 Jahren wurde die gesamte Führungs- und Managementebene im Sozial- und Gesundheitswesen im wahrsten Sinne des Wortes umgekrempelt. Systeme und Instrumente, die auch in der Industrie und im Dienstleistungssektor erfolgreich zur Anwendung kommen, spielen auch im Gesundheits- und Sozialbereich eine wichtige Rolle. Die Führungskräfte haben gelernt, Maßnahmen wie Qualitätssysteme, Standards, zielorientierte Führung und vieles mehr zur Qualitätsoptimierung einzusetzen.

Ein Beispiel: Wenn mehr Stürze auftreten, wird ein Sturzprotokoll eingeführt. Man erstellt aus diesen Protokollen Statistiken und leitet dann die Maß-

Der Papierberg im Pflegebereich wird immer größer.





Pflege- und Betreuungs-
dokumentation ist zweifellos wichtig, aber sie darf nicht die Arbeit am Klienten beeinträchtigen.

nahmen daraus ab. Man geht davon aus, dass der differenzierte Einsatz der sogenannten Führungstools automatisch zu mehr Qualität führt. Das ist aber nicht immer so. Es kann sogar das Gegenteil eintreffen: Die Qualität nimmt ab.

Schreiben statt pflegen. Unumstritten, dass die Tools Auswirkungen auf die Qualität der Arbeit eines Betriebes haben. Allerdings können diese Maßnahmen höchstens 30 bis 50 % des Qualitätsgeschehens direkt oder indirekt beeinflussen.

50 bis 70 % der Qualität der pflegerischen oder betreuenden Arbeit unterliegen der Kompetenz und der Selbstverantwortung der jeweiligen Mitarbeiterin. Mit anderen Worten – es existiert hier eine große Gefahr: Ab einem gewissen Zeitpunkt führen die Q-Maßnahmen, die immer genauere Erfassung von Daten und die immer bessere Standardisierung dazu, dass die Lebensqualität der KlientInnen negativ beeinträchtigt wird. Dies geschieht dann, wenn der Dokumentationsaufwand so groß wird, dass die Pflegenden schreiben anstatt zu pflegen. Und vor allem dann, wenn die kompetentesten MitarbeiterInnen – die Stationsleitung und die bestausgebildeten Fachkräfte die hauptsächlichste Arbeitszeit hinter dem Computer verbringen müssen und die eigentliche Arbeit am Klienten zwangsläufig von den Hilfskräften ausgeführt werden muss.

Papierene Trugschlüsse. Wie beurteilt eine Aufsichtsbehörde die Arbeit eines Pflegeheimes? Ein Auditor kommt in den Betrieb und nimmt

die Pflegedokumentationen zur Hand. Er liest sie aufmerksam und schreibt anschließend einen Bericht über die Pflege- oder Betreuungsqualität des Betriebs. Die Idee, dass eine Pflegedokumentation Aussagen über die Pflegequalität eines Betriebes machen kann, ist ziemlich naiv. Das ist vergleichbar mit einem Tischler, der beweisen möchte, dass er gute Küchen bauen kann, indem er einen Plan im Maßstab 1 : 10 vorlegt. Keine Bauherrin würde den Bauplänen trauen. Sie möchte eine fertige Küche des Handwerkers sehen und überprüfen, ob sich die Schubladen und Schranktüren präzise und geräuschfrei schließen lassen.

Im besten Fall geben die Pflegedokumente Auskunft darüber, wie gut die Pflegenden über ihre Arbeit schreiben können. Die tatsächliche Wirkung der Arbeit im Sinne von subjektiv erlebter Lebensqualität lässt sich davon nicht ableiten.

Es ist ziemlich fatal, wenn die Pflegekräfte unverhältnismäßig viel Zeit für eine Pflegedokumentation verwenden, deren Hauptzweck es ist, die Geldgeber und Aufsichtsbehörden zufriedenzustellen. Der primäre Auftrag einer Dokumentation darf aber nur einer Aufgabe dienen: der Verbesserung der Lebensqualität der betreuten und gepflegten Menschen. Alles andere ist aus ethischen und volkswirtschaftlichen Gründen nicht vertretbar.

Individualität versus Standard. „Mach es so einfach wie möglich – aber bitte nicht ein-





facher!“ Ein Ausspruch Albert Einsteins, der die größte Herausforderung der Pflege- und Betreuungsarbeit umreißt. Menschen verhalten sich nicht wie triviale Maschinen, die auf einen bestimmten Input eine voraussehbare Reaktion zeigen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Reaktion ist in keinem Fall voraussehbar. Deshalb funktioniert es nicht, wenn in der Pflege und Betreuung von Menschen zu viel vorausgeplant und zu viel standardisiert wird. Der Berner Chansonier Mani Matter (1936–1972) drückte diese Tatsache in seinem Chanson viel poetischer aus.

Eröffnung der Diskussion. Wo liegt nun die Lösung? Ich weiß es nicht. Vermutlich gehört auch die Frage nach einer sinnvollen Pflegedokumentation zu den prinzipiell unbeantwortbaren Fragen. Dennoch müssen solche Fragen immer wieder gestellt werden. Mit diesem Artikel ist eine Diskussion für die nächsten Ausgaben von lebensqualität eröffnet. Wir werden verschiedene Fachleute zu Wort kommen lassen und das Thema kontroversiell behandeln. Sie als wertvolle LeserIn von lebensqualität sind aufgefordert, zu dieser Diskussion einen Beitrag zu leisten. Ich bin gespannt, was daraus wird.

Literatur:

Matter, M.: Warum syt dir so truurig?
Benziger, Zürich 1973,
ISBN 3-545-36201-9.
Fiechter, V.; Meier, M.:
Pflegeplanung.

Poesie

Kuh vereitelt Kunstwerk

Chue am Waldrand
Mani Matter

är isch mit syre staffelei am sunntig über land
und het es sujet gsuecht won är chönnt male;
da trifft sy künschterblick uf ene chue am waldesrand
är gseht: das git es meischterwärk, nid z'zale

är stellt sech uf und malt zerscht linggs dr wald im hintergrund
e hügel rächts, chly himel no derzue
druf macht er vorne ds gras mit vilne blueme drinn und chunnt
am schluss zur houtsach, nämlech zu dr chue

är mischt uf syr palette zarti brun mit gschickter hand
und tunkt dr pinsel dry und setzt nen a
doch won er jitz e letschte blick wirft uf sy gägestand
isch plöstlech, o herje, d'chue nümme da!

das uverschante tier isch usegloffen us sym bild
kei mönsch weis, was vo dert ins het vertribe
s'isch nümme zrüggo, ou won är grüeft und gwunke het wi wild
e wysse fläck isch uf dr lynwand blibe

no lang ä sälbem sunntig isch är gsässen a der stell
het gewartet vor syr staffelei, dass da
- es bruucht nid di glychi z'sy - e chue derthäre well
wo ihn no würd sy bild vollände la

doch d'wält isch so perfid, dass si sech sälten oder nie
nach bilder, wo mir vo're gmacht hei, richtet
so hei uf dere matte die banausehafte chüe
dä asatz zum'ne meischterwärk vernichtet

Kuh am Waldesrand
(der Versuch einer Übersetzung)

Er ging mit seiner Staffelei am Sonntag über Land
und suchte sich ein Sujet, um zu malen;
da fällt sein Künstlerblick auf eine Kuh am Waldesrand
er sieht: das gibt ein Meisterwerk, nicht zu bezahlen.

Er stellt sich auf und malt zuerst links den Wald im Hintergrund
ein Hügel rechts, ein wenig Himmel noch dazu
dann macht er vorne das Gras mit vielen Blumen drin und kommt
am Schluss zur Hauptsache, nämlich zur Kuh.

Er mischt auf seiner Palette zartes Braun mit geschickter Hand
er taucht den Pinsel rein und setzt ihn an.
Doch als er den letzten Blick wirft auf seinen Gegenstand
ist plötzlich, o herrje, die Kuh nicht mehr da!

Das unverschämte Tier ist weggelaufen aus seinem Bild
kein Mensch weiß, was von dort es hat vertrieben
es ist nicht mehr zurückgekommen, auch als er gerufen
und gestikuliert hat wie wild
der weiße Fleck auf der Leinwand ist geblieben.

Noch lange, an diesem Sonntag, saß er an der Stelle
hat gewartet, vor seiner Staffelei, dass da –
es bräuchte nicht die selbe zu sein – eine Kuh daherkäme
die ihn sein Bild noch vollenden lässt.

Doch die Welt ist so perfid, dass sie sich selten oder nie
nach Bildern, die wir uns von ihr machen, richtet.
So haben auf dieser Matte die banausenhaften Kühe
den Ansatz zu einem Meisterwerk vernichtet.